



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 16.

Samstag, den 18. Oktober.

1924.

(15. Fortsetzung.)

Das Schwert von Thule.

Roman von Beontine v. Winterfeld-Platen.

(Nachdruck verboten.)

Oben in der mächtigen, weit ausgebauten Halle der Burg saß Berend Malkan im pelzverbrämten Leibrock am Kaminfeuer. Ihm gegenüber am schweren Eichentisch der Ritter Klaus Hahn aus Basedom, der ihm eng verfilpft und befreundet war. Berend stand dazumal im besten Mannesalter. Sein kluges, energisches Gesicht war von einem dunklen Bart umrahmt. Seine blauen Augen hatten einen tiefen und scharfen Blick, der jedem gleich bis in die Seele zu dringen schien. Es war heute eine Ruhe in ihm, die man sonst nicht gewohnt war an dem rauhen Kriegermann. Zwischen jedem Schluck, den er aus dem schweren Humpen tat, ging sein Auge zur Tür, wie in ungeduldigem, tragenden Warten.

„Laß nur gut sein, Berend“, lachte Klaus Hahn und neigte sich zu dem anderen herüber, „so schnell geht so etwas nicht. Und helfen kannst du ihr auch nicht dabei. Sie hat ja Beistand genug jetzt. Und wenn der Junge da ist, kommt Brigitte Alvensleben und gibt dir gleich Bescheid.“

Berends mächtige Hand spannte sich hart um den Becher, daß man alle Adern sah.

„Wer sagt dir denn, daß es ein Junge wird, Klaus? Und doch muß ich einen haben. Denn sieh, ich habe Großes vor mit ihm. Mehr soll er lernen, viel mehr — als es sonst üblich bei uns. Ich bin viel aus dem engen Kreise meiner Heimat in das weite Deutschland gekommen, an Fürstenhöfe und zu gelehrten Geschäftsleuten. Da hab' ich eingesehen, was mir noch alles fehlt. Mein Sohn soll einst mehr wissen als ich. Nicht nur in Weidwerk und Waffenführung ausgebildet werden, wie sonst die jungen Edlen hier zu Land. Denn er wird einst viel zu verwalten haben.“

Klaus Hahn krauste die Stirn und fuhr sich mit den Fingern durch den dichten Bart.

„Zuvor rate ich dir, mit dem Herzog Magnus Frieden zu schließen, Berend. Dieweil dir sonst in Bälde noch alles genommen werden kann, was du hast.“

Da schlug Berend mit der Faust auf den Tisch, daß die Humpen klirrten.

„Was kümmern mich die Herzöge von Mecklenburg? Bin ich nicht so mächtig wie sie? Hab' ich nicht Landbesitz in Mecklenburg und Pommern, daß sie heute schon zittern vor mir? Bin ich nicht belehnt mit Gödelehn, Klein-Helle, der Anwartschaft auf Güzkow und Tilkow und das vor Penzlin's Toren belegene Krudow? Will ich nicht noch mehr und noch Größeres als dies? Und soll das alles zerfallen nach mir? Nein, Klaus, ich muß Söhne haben, die mein Geschlecht mächtig wachsen lassen in Mecklenburg und Pommern.“

Klaus Hahn sah bedächtig in seinen Becher.

„Du darfst es aber nicht zu weit treiben mit den Herzögen. Sie sind voll Zorn auf dich. Was hältst du noch so viele Gefangene in Gewahrsam? Und hast meinem Vetter Joachim Hahn sein Schloß Pleetz rein ausgeplündert?“

Berend starrte finster vor sich hin.

„Hab meine Gründe dafür, Klaus. Es darf mich nimmer ungestraft reizen im Land. Auch liegen hier in

Wolde nur noch Joachim Lewekow und Klaus Woff in Gewahrsam. Die anderen ließ ich lange frei.“

„Sie sollen hart gehalten werden bei dir, Berend, des wird überall geklagt. Und dann — ich traue dem Herzog Bogislav nicht mehr.“

Berend stützte den Kopf in die Hand.

„Ich weiß, daß meine Macht ihn wurmt. Kann ihm nimmer helfen. Noch bin ich kein Basall durch die pommerschen Lehen. Und noch braucht er mich gegen die Mecklenburger.“

Klaus Hahn pfiß durch die Zähne.

„Aber Wolde ist ihm ein Dorn im Auge. Es gibt kein festeres Schloß im Land. Und es liegt gefährlich für ihn, so hart an beiden Grenzen.“

Berend Malkan hob jetzt den Kopf und tat einen tiefen Schluck.

„Es ist mir alles nicht neu, was du da sagst, Klaus. Über kurz oder lang wird man vielleicht herfallen über mich und Wolde. Es will mir der Gedanke schon lange nicht aus meinem Kopf. Noch ist der Pommernherzog mir wohlgesinnt, weil er mich braucht. Ist das vorbei, so wird es nur einer kleinen Ursache bedürfen, daß auch er mir Fehde ansagt.“

Klaus Hahn sah dem Freund in das scharfe, kantige Gesicht.

„Und das sagst du so ruhig, Berend? Willst du dir denn zwei Herzöge zu Feinden machen? Du hast es doch allein in deiner Hand. Such nicht allweil Händel und gerat nicht immer in heißen Zorn um kleiner Ursach willen. Gib auch einmal nach, wo es dir auch scheint, daß du im Recht seist. Denk an Wolde! Denk an Weib und Kind! Es ist ein hart und gefährlich Ding, allweil gegen Fürsten trocken.“

Berend war aufgesprungen und ging mit langen Schritten hin und her durch die Halle, die Arme vor der breiten Brust verschränkt.

„Du meinst es gut, Klaus, aber ich kann nicht wider mein eigen Selbst. So sie mir Übles tun, such ich Sühne dafür. Sobald ich merke, daß es hier auf Wolde nicht mehr sicher genug, kommt Gödel fort. Ich stehe heimlich in Unterhandlung mit dem Havelberger Bischof Bussso von Alvensleben, der ein Bruder von Gödel ist. Der soll mir unter der Hand das Schloß Neuburg an der Stegnik bei Wittenberge mit allen dazu liegenden Gärten von Dietrich und Klaus von Nestorf kaufen. Das will ich dann meinem Weibe zum Leibgedinge verschreiben, und wenn es hier nicht mehr sicher ist, so siedelt sie mit den Kindern nach Neuburg über. Durch den Kauf werd ich geschworener Lehnsmann des Kurfürsten von Brandenburg, unter dessen Schutz dann Weib und Kind stehen. Schloß Wolde aber laß ich in aller Stille von Jahr zu Jahr mehr befestigen und mit Büchsen, Kraut und Lot versorgen. So kann ich in Ruhe der Dinge warten, die da kommen.“

Er hieb mit der Hand durch die Luft.

„Es sind alles vorerst nur Pläne, Klaus, und es mag noch Jahre währen, bis ich sie zu Ende geführt.“

Aber die Herzöge sollen nicht meinen, daß sie den Berend Malkan ungerüstet finden, wenn sie wider ihn ziehen.“

Klaus Hahn schüttelte langsam und bedächtig den Kopf.

„Du nimmst dir viel vor, Berend. Und hast viel Mut und Trost in dir, bei Gott!“

Da knarrte die schwere Eichentür, die von der Stiege herauf zur Halle führte. Berend fuhr herum, und es flog wie ein flüchtiges Rot über sein Gesicht.

Aber enttäuscht wandte er sich ab, denn es war nur ein bleicher schmächtiger Jüngling, der über die Schwelle trat. Und Berends Enttäuschung machte sich in jähem Zorne Luft.

„Scher dich zum Teufel, Jakob, und sieh, daß du dich nützlich machst in Hof und Stall. Es sind mir wieder viel Klagen zugelommen über dich. Ein Kopf sollst du zushanden gequält haben beim Jagen. Und meines Bruders Otto Lieblingsfallen geblendet aus roher Hinterlist und Bosheit. Geh mir aus den Augen, damit ich dich nicht züchtige wie einen Bub von der Gasse.“

Der Jüngling blieb trockig stehen auf der Schwelle und warf den Kopf in den Nacken. In seinen schmalen, wässerigen Augen standen Verächtlichkeit und Heimtücke.

„Man wird Euch wohl wieder falsch berichtet haben über mich, Ohm Berend. Ich weiß von dem allen nichts und lam, mir Geld von Euch zu holen. Es gilt eine Wette und ein Saufgelage in Demmin.“

Da brauste Berend auf.

„Nimmer hab ich Geld übrig für solche Buben, wie du einer bist. Außer Landes werd ich dich weisen lassen. Da magst du fremde Kriegsdienste nehmen und Kampf und Not kennen lernen.“

Der andere mochte sehen, daß jetzt nichts auszurichten war und schob sich murrend und zähneknirschend wieder aus der Tür.

Als er hinaus war, fuhr sich Berend Malkan mehrere Male hintereinander mit der Hand über die Stirn, als wollte er dort etwas Unliebsames aus seinen Gedanken wischen.

Dann setzte er sich wieder zu Klaus Hahn an den Tisch. Der sah auf.

Berend spuckte in weitem Bogen auf die Diele.

„Leider Gottes meiner leidhaftigen Schwester Sohn. Du weißt, daß sie mit dem Jakob Böh auf Lindenberg verheiratet war. Sie und ihr Mann sind früh gestorben und haben diesen Knaben hinterlassen, der letzte der pommerischen Linie Böh. Der erbte von seiner Mutter das Gut Ganzenborn, das man, bis er mündig, an mich verpfändet hat, sowie die Sarowschen Güter. Nun kommt er allweil um Geld und ist doch ein Taugenichts, der dem Herrgott den Tag wegstiehlt. In Güte und Strenge hab ich's versucht mit ihm. Es ist eine Schmach.“

Jetzt fuhr Berend zusammen und hob lauschend den Kopf.

Schlugen da nicht Türen von den Frauengemächern her? Ramen nicht eilige Schritte die Stiege hinauf?

Er war blaß geworden und rührte sich nicht.

„Du solltest einmal herübergehen,“ sagte Klaus Hahn leise und rührte ihn am Armel.

Berend schüttelte den Kopf.

„Ich kann es nicht mit ansehen, Klaus. Und helfen kann ich ihr auch nicht. Es sind schon so viel Frauen um sie her, die ihr beistehen. O Gott, ich hab schon in vielen Schlachten gestanden und bin ein harter Kriegermann. Aber meine kleine Gödel so leiden sehen, das kann ich nicht. Ich war vor etlichen Stunden bei ihr, das hat mir schier das Herz verkrampft. Darum ließ ich dich rufen, daß ich auf andere Gedanken käme beim Wein.“

Klaus lächelte gutmütig.

„Laß sein, Berend, wir alle sind so auf die Welt gekommen. Du und auch ich. Keiner hat's noch seiner Mutter leicht gemacht dabei. Aber schau, da kommt die Brigitte Alvensleben.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Seele der Frau.

Von Hermann Wagner.

„Ach“, sagte Lukas, indem er den unleidlichen ironischen Ton anschlug. „bist du schon wieder dabei, das Buch zu lesen?“

„Ja“, sagte Hedwig. „hast du vielleicht etwas dagegen?“

Lukas setzte sich seiner Frau gegenüber, kreuzte die Beine, brannte sich eine Zigarette an und sagte: „Nein. Schließlich bin ich es ja gewesen, der es dir ins Haus gebracht hat. Ich verstehe nur nicht, daß dir das Buch so viel Spaß macht.“

Es erweckte den Eindruck, als habe er es auf eine ernsthafte Diskussion abgesehen. Es war das erste Mal, daß er nicht ironisch, sondern rein sachlich sprach. Hedwig legte das Buch beiseite und sah ihren Mann prüfend an. Dieser Blick hatte etwas leicht Probenbes. Lukas fühlte, daß die Angelegenheit zwischen ihnen zu einer Entscheidung reif war.

„Nun?“ sagte er.

„Spaß?“ sagte seine Frau. „Spaß macht mir das Buch durchaus nicht. Oder könntest du von einem „Spaß“ reden, wenn dich irgend etwas innerlich vollkommen aufwühlt?“

„So“, sagte Lukas, „das Buch hat dich also innerlich vollkommen aufgewühlt?“

„Ja.“

„Im. Wie heißt denn der Autor?“

„Joe Hurton.“

„Dir gänzlich unbekannt.“

„Mir nicht.“

„Wie, du kennst ihn?“

„Ja“, sagte Hedwig. „In einer Stunde, in der ich Klarheit über mich haben wollte, habe ich an ihn geschrieben. Das heißt, ich habe an den Verleger seines Buches geschrieben, der meinen Brief dann weitergeleitet hat. An Joe Hurton. Und Joe Hurton hat mir geantwortet.“

Lukas räusperte sich. „So, so. Findest du das nicht etwas sonderbar?“

„Wieso?“

„Nun, du korrespondierst hinter meinem Rücken mit einem fremden Mann, wo wir doch — das gibst du doch zu? — noch immer miteinander verheiratet sind?“

„Bist du eifersüchtig?“ fragte Hedwig.

„Vielleicht.“

„Dazu hast du keinen Grund. Ich habe nichts getan und ich werde nie etwas tun, woraus du mir einen Vorwurf machen könntest. Ein- für allemal. Lukas: meine Freundschaft mit Joe Hurton ist rein idealer Art!“

„Und ich?“

„Du bist mein Mann.“

„Das heißt, ich muß mich damit begnügen, dich zu besitzen. Kein körperlich. Deine Seele aber —“

„— gehört Joe Hurton, ja!“

Hedwig sagte das mit einer Entschlossenheit, die Lukas veranlaßte, die erst halb ausgerauchte Zigarette im Aschenbecher zu zerdrücken. Es schien, als bereite er sich zu einer ernstlichen Abwehr vor. Hedwig entging das nicht. Aber sie fühlte sich stark genug, die Entscheidungsschlacht anzunehmen.

„Darf ich fragen“, begann Lukas nach einer Weile, „worüber du mit Joe Hurton korrespondierst?“

„Über kein Buch.“

„Natürlich. So fangen derlei Dinge immer an. . . . Wovon handelt das Buch?“

„Von der Seele des Weibes.“

„So lautet wohl auch der Titel des Buches?“

„Ja. Und dieser Titel verpricht nicht mehr, als der Inhalt auch hält. Joe Hurton kennt die Seele des Weibes. Ganz im Gegensatz zu dir, Lukas, der du von dieser Seele keine Ahnung hast!“

„Meinst du?“

„Ich weiß es. . . . Oder hast du dir in den zehn Jahren, die wir miteinander verheiratet sind, auch nur einmal die Mühe genommen, meine Seele zu studieren?“

„Nein!“

„Und Joe Hurton, meinst du, hat das getan?“

„Ja.“

„Er hat deine Seele studiert?“

„Nicht meine. Aber doch die Seele seiner Frau.“

„Er ist verheiratet?“

„Ja.“

„Wie lange?“

„Zehn Jahre. Genau so lange wie wir.“

„Und er liebt seine Frau?“

„Er schreibt mir, daß er sie geradezu vergöttert. Sie ist es auch, der er sein Buch verdankt. Ihre Seele ist es, die er in keinem Buche bloßgelegt hat. . . . Ach, welch ein Glück muß es für eine Frau sein, einen solchen Mann zu haben!“

„Im“, machte Lukas.

„Abgesehen“, fuhr Hedwig fort, „es ist sonderbar, wie seine Frau und ich uns abheilen. . . . Weißt du, Lukas, ich will dir nicht verhehlen, daß auch ich Joe Hurton meine Seele völlig enthüllt habe. Er forderte das von mir, denn er schrieb, daß er als mein wahrer Freund auf meine Seele einen Anspruch habe. Da habe ich es getan. Habe ihm alles geberichtet, was mich bedrückt, habe die ganze Sehnsucht meines Herzens vor ihm ausgeschüttet. . . . Weißt du, er mir daraufhin geschrieben hat?“

„Nun?“
„Er schrieb, daß mein Inneres und das Innere seiner Frau sich vollkommen deckten. Und daß ich, um vollkommen glücklich zu werden, als Freund unbedingt einen Mann brauche, der genau so sei wie er. Und er hat mir diese seine Freundschaft angetragen — unter der Voraussetzung, daß du großzügig genug wärest, sie zu geittaten.“

„So“, sagte Lukas, „ich soll also —?“
„Ja, Lukas, du sollst! Du mußt es, Lukas! Denn, wenn du es nicht könntest, dann —“

„Was?“
„— ich glaube, dann würde ich dich hassen!“

„Und wenn ich es könnte? Wenn ich diese Freundschaft billigte? Dann, meinst du — dann könntest mich lieben?“

„Ja!“
„So wie früher?“

„Ja!“ rief Hedwig aus und errötete plötzlich.
„Gut“, sagte Lukas und stand auf, „ich habe gegen deine Freundschaft mit Joe Duxton nichts einzuwenden.“

„Ist das dein Ernst?“
„Gewiß“, sagte Lukas.

Hedwig wurde tief rot vor Freude. „Ich danke dir, Lukas, und ich will dir das nie vergessen. . . . Ubrigens, ich muß dir noch ein zweites Geheimnis verraten. Nämlich — du bist doch nicht bos? — Joe Duxton wird gleich da sein.“

„Wie?“
„Ja. Er schrieb mir, daß er uns heute besuchen wolle. Du wirst ihn doch empfangen?“

„Gewiß“, sagte Lukas mit einem gewissen Erstaunen.
„Nur — ich möchte doch, daß ihr beiden zuvor erst einmal eine Stunde allein miteinander wäret, um euch gründlich auszupprechen. . . . Deshalb, mein Schatz, adieu! Ich bin gar nicht bange!“

Es mochte eine halbe Stunde vergangen sein, als es draußen plötzlich läutete. Hedwig erschrak. Da war Joe Duxton. Das Mädchen öffnete. Hedwig erhob sich. Sie war sehr blaß. Da ging die Tür.

„Du?“ sagte Hedwig, und in dem Ton ihrer Stimme lag neben ihrem Erstaunen eine große Enttäuschung.

Lukas lächelte und schloß die Tür hinter sich ab. „Nein, nicht ich bin es, Hedwig. Joe Duxton ist es. Er kommt, um dir den versprochenen Besuch zu machen.“

„Was soll das heißen?“
„Statt jeder Antwort griff Lukas in die Tasche seines Rockes und überreichte Hedwig ein Bündchen. Es waren die Briefe, die Hedwig an Joe Duxton gerichtet hatte.“

„Wo hast du die her?“ fragte Hedwig mit bitterer Stimme.
„Von dir.“

„Was soll das heißen?“
„Nun, daß du sie mir geschickt hast. Durch Vermittlung meines Verlegers. Wir, Joe Duxton — verstehst du mich nicht?“

„Du bist —?“
Lukas nickte. „Ich bin Joe Duxton. Der Verfasser des Buches „Die Seele der Frau“, zu dem du mich angeregt hast, und der Schreiber der Briefe an dich, die dich so begeistert haben!“

„Mein Gott!“ sagte Hedwig und sank in einen Stuhl.
Lukas küßte sie auf den Mund und sagte: „Wißt du es mir jetzt noch immer bestreiten, Hedwig, daß ich mich auf deine Seele verleihe?“

Hedwig schloß die Augen. Sie wußte wahrhaftig nicht, ob sie glücklich oder ob sie totunglücklich war. Sie wußte nur, daß sie blamiert war.

Und als vernünte er es ganz genau, was in ihr vorging, tröstete sie Lukas mit den Worten: „Das tut nichts. Wir sind ja verheiratet. Da bleibt es unter uns. Nicht wahr?“

Herbstabend im Walde.

Der Lärm verhallt! Auf stillen Waldeswegen
Geh' ich allein durch herblich raschelnd Laub.
Von fern her klingt gedämpft der Abendregen,
Fern liegt die Stadt mit ihrem Dunst und Staub. —

Mein Auge taucht gebannt in Abendgluten:
Erlkönigs Töchter ziehn den Rehelireif,
Purpur durchweht entlang des Stromes Fluten,
Wie Demant funkelt drin der erne Reif. —

Auch dich, mein Wald, durchglühn lichte Strahlen,
Durch Tannennacht blinzt gold'ner Abendchein!
Sieh' wie sich Eiche, Buche purpurn malen!
Ein Bruntgemach wird aus dem dunklen Hain! —

— Wie lieb ich dich, mein Wald, in starrem Winteranzug,
Im lichten Frühlingschmuck, im dunklen Sommerkleid
Und in des Herbstes buntem Farbenranze!
In Donnerrollen und in Einsamkeit! —

Der Glanz erlischt! — Doch immer will mich's mahnen:
Dies ist ein Ausruh'n nur zu neuer Bracht;
Und tiefempfundnes Aufertehungsabnen
Biegt wie ein Dufthauch durch die Sternennacht!

C. A. d. a. m.

Alt-Rassau

Die ältesten Spuren von menschlichen Bewohnern im Nassau hat man bis jetzt in einer romantischen Schlucht in der Gemarkung Steeden bei Kuntel gefunden. Dort entdeckte man anfangs der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts in den bis 12 Meter hohen steilen Kalkfelsen zwei Höhlen, „Wildcheuer“ und „Wildbaus“ benannt, die sich bei näherer Untersuchung als Wohnstätten vorgeschichtlicher Menschen aus der Eiszeit erwiesen, in der noch Mammute, Rhinocerosse und Höhlenbären die Gegend unheimlich machten. Von den ersten Bewohnern dieser Höhlen selbst sind uns zwar keinerlei Überreste mehr erhalten, aber man kann mit Sicherheit aus einer Anzahl aufgefundenen Werkzeuge aus Stein und Knochen die wissenschaftlich zur älteren Steinzeit gehören, auf ihr einstiges Dasein schließen. Denn es müssen unbedingt mit Vernunft und Überlegung begabte Menschen gewesen sein, die derartige Gebrauchsgegenstände angefertigt haben. Sie verstanden es, sich die harten Feuersteine zu mannigfachem Gebrauch künstlich zuzuschlagen, Wirbeln und ähnliche Dinge anzufertigen, das noch frische Ellenbein zu verschiedenartigen Gegenständen zu verarbeiten und zu versieren. Besonders fällt unter den Fundstücken der untersten Schicht einer Höhle ein breites dolchartiges Instrument aus dem Schienbein eines Mammuts auf, ein Unikum in seiner Art. Zwischen den verschiedenen Gegenständen fand man eine Anzahl Feuerstellen, an denen jene Troglodaten sich ihre Mahlzeiten bereitet haben. In der folgenden Erdschicht entdeckte man sehr gut erhaltene Menschenknochen, namentlich Schädel von Menschen und tierliche Topfe. Die Menschen, von denen diese Knochen stammen, haben wahrscheinlich einer späteren Generation angehört als diejenigen, welche sich mit den Bestien der Eiszeit herumgeschlagen haben, und zwar, wie ihre bereits hochentwickelte Keramik beweist, der neolithischen Zeit, der Zeit der geschliffenen Steinwaffen. Von dem seitigen Leben vieler ältesten Bewohner Nassaus, deren Gebeine man dort bei Steeden versteinert gefunden, wissen wir kaum mehr, als daß sie ihre Toten begraben haben. Als Begrabnisplätze dienen ihnen die Höhlen, deren früherer Inhalt ihnen natürlich gleichgültig war. Jetzt wird er als wertvoller Fund im Wiesbadener Museum aufbewahrt und verleiht uns in Zeiten, die vielleicht Jahrtausende von Jahren zurückliegen und in denen doch schon Menschen wie wir dachten und fühlten.

Die engen, winkligen Straßen in Limburg, die heutigen Tages so überaus malerisch wirken, bildeten in früheren Zeiten, als nur die „Altstadt“ den Durchzug zuließ, oft ein großes Hindernis für die vielen Fuhrwerke, die zwischen den beiden Handelszentralen Köln und Frankfurt auf der Limburger Landstraße über den Westerwald verkehrten. Die Häuser standen sich so nahe gegenüber, daß die Fuhrleute sich beim Beladen ihrer Fuhrwerke schon nach der Enge der Limburger Straßen richten mußten. So waren z. B. in Köln an einer Wirtschaft am Heumarkt, wo die Fuhrleute zu verkehren pflegten, die Mähe in Höhe und Breite angegeben, die beim Beladen der Wagen nicht überschritten werden durften, sollte das Fuhrwerk, ohne umgeladen zu werden, die Fahrgasse in Limburg passieren können.

Scherz und Spott

Bersammlungs. „Rein, meine Herren, wenn die Gegner glauben, auf uns herunterzujagen zu können, da werden wir schon das Maul aufmachen!“

Arbeit. „Sie machen mich ganz nervös; pfeifen Sie doch nicht immer bei der Arbeit!“ — „Ich arbeite ja gar nicht.“

Trost. Dichter: „Ich hatte gehofft, nächsten Sonntag würde mein Trauerspiel endlich gegeben werden, statt dessen führen Sie die „Räuber“ auf!“ Theaterdirektor: „Weil Schillers Todestag ist. . . Ich verspreche Ihnen, wenn Ihr Todestag ist, werden Sie auch aufgeführt!“

Geistreich. „Sehen Sie den Mann dort gehen?“
„Ja.“ — „Wissen Sie, warum er einen Regenschirm trägt?“
„Nein.“ — „Weil der Regenschirm nicht gehen kann.“

In der Irrenanstalt. Chefarzt: „Diese Frau hat vier Männer durch den Tod verloren. . . . Besucherin: „Die Arme! . . . Darüber ist sie verrückt geworden?“
„Nein — sie konnte den fünften nicht bekommen!“

Amerikanischer Humor. Einverständen. Er: „Haben Sie schon den neuen Altar in unserer Kirche gesehen?“ Sie: „Führen Sie mich hin!“ (Boston Transcript.) — Sonntagsreferenzen. Ein Bewerber um eine kaufmännische Stelle legte dem Chef Zeugnisse von zwei Geistlichen vor. Der Chef: „Sonntags arbeiten wir nicht. Haben Sie nicht ein Zeugnis von jemand der Sie in der Woche kennt?“ (Sodnes Bulletin.) — Geistlicher Vorbehalt. „Glauben Sie, daß Gedankenlesen möglich ist?“ — „Hoffentlich nicht.“, antwortete Senator Sorabum, „wenn ich eine Rede halte, wünsche ich mir Leute, die aufmerksam zuhören — aber ganz bestimmt keine Gedankenleser!“ (Washington Evening Star.) — Sein Irrtum. Fred: „Allo Sie und Did wollen wirklich heiraten? Ich dachte, es wäre nur ein Flirt.“ Gladys: „Ja, das dachte Did auch!“ (Wife.)

